

# TEXT UND ETHIK

Heinrich Greeven (1906–1990)

*Ulrich Mell*

»Wer ist schon Rektor zweier verschiedener Universitäten gewesen?« Mit dieser rhetorischen Frage gab auf der Akademischen Gedenkfeier für D. Heinrich Greeven D.D., die gut ein Jahr nach seinem Ableben am 7.11.1991 an der Ruhr-Universität Bochum stattfand, sein Schüler Wolfgang Schrage<sup>1</sup> seiner Anerkennung Ausdruck, als er versuchte, die vielfältigen Ämter und kirchlichen wie öffentlichen Tätigkeiten vorzustellen, die sein akademischer Lehrer Zeit seines Lebens bekleidet hatte.<sup>2</sup> Und in der Tat: Unter den Theologen des 20. Jahrhunderts wird es eine Reihe geben, die das Amt eines Rektors einer Universität ausgeübt haben und nur wenige, die gar zwei oder mehr Amtszeiten bestritten haben, aber wohl kaum einen theologischen Gelehrten, der wie Heinrich Greeven Rektor gleich zweier verschiedener Universitäten war. An der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel amtierte er im Rektoratsjahr

---

<sup>1</sup> H. Greeven hat in seinem Fachgebiet, dem Neuen Testament, keine Schule im Sinne einer Denkrichtung oder eines methodischen Ansatzes begründet und auch keine große Schülerschaft gehabt (vgl. W. SCHRAGE, Vorwort, in: DERS. [Hg.], Studien zum Text und zur Ethik des Neuen Testaments [FS H. Greeven] [BZNW 47], Berlin/New York 1986). Doch zählt sich der Bonner Neutestamentler W. Schrage zu seinen Schülern: Er widmete 1976 »Heinrich Greeven zum 70. Geburtstag« den Aufsatz: Zur Frontstellung der paulinischen Ehebewertung in 1. Kor 7,1–7, in: DERS., Kreuzestheologie und Ethik im Neuen Testament. Gesammelte Studien (FRLANT 205), Göttingen 2004, 217–234.

Eine umfangreiche Bibliographie 1931–1981 hat R. LINSSEN, Bibliographie Heinrich Greeven, in: SCHRAGE (Hg.), Studien zum Text und zur Ethik des Neuen Testaments, 450–456, vorgelegt. Nachträge zu dieser Bibliographie: Stecke dein Schwert in die Scheide, *Zeitwende* 26 (1955) 657–659; »Und Gott sprach.«, Rektoratsrede v. 30.6.1965, in: *Bochumer Universitätsreden* 1, Bochum 1965, 26–40; Neues Licht auf den »Cäsarea-Text« der Evangelien?, *ZNW* 80 (1989) 263; Die älteste georgische Vier-Evangelien-Handschrift, *Lamara Kažaia*, aus dem Georgischen übers. v. H. Greeven/M. Job I: Prolegomena, Bochum 1989; Erläuterungen zu Eph 5,32, in: *Lehrverurteilungen – kirchentrennend? III: Materialien zur Lehre von den Sakramenten und vom kirchlichen Amt*, hg.v. W. Pannenberg (DiKi 6), Freiburg/Göttingen 1990, 156–158.

<sup>2</sup> W. SCHRAGE, Heinrich Greeven – Umriss seines Lebens und Wirkens, in: D. Heinrich Greeven D.D. 1906–1990. Akademische Gedenkfeier 7. November 1991, hg.v. der Ev.-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum, Bochum 1991, 9–22:11 (=JWKG 86 [1992] 275–290).

1960/61, und er war erster Rektor der neugegründeten Ruhr-Universität Bochum von 1965–1967<sup>3</sup>.

Lässt sich gut vorstellen, dass Heinrich Greeven für die Mehrheit seiner Kolleginnen und Kollegen, aber auch für die Mitarbeiterschaft an der Alma Mater aufgrund seiner persönlichen Ausstrahlung, seiner konsensfähigen Überzeugungen wie verwaltungsmäßigen Kompetenz in das hohe akademische Amt wählbar war,<sup>4</sup> so beantwortet es kaum den Umstand, wie ein Theologe, noch dazu aus einer an antiken Schriften orientierten Disziplin wie dem Neuen Testament, für das höchste akademische Amt in Frage kommen konnte. Zum Rektor einer bzw. gleich zweier Universitäten mit dem fakultätsübergreifenden Blick für das universitäre Ganze, ja mit der Ausrichtung auf die zu gestaltende Zukunft von Forschung und Lehre, wird man ja schließlich nicht geboren. Ist die biographische Vita von Heinrich Greeven bereits erzählt,<sup>5</sup> so soll an diesem literarischen Ort der Würdigung neutestamentlicher Theologen an der Christiana Albertina verständlich werden, wie durch die Wahl von Forschungsthemen und methodischem Zugang seine Person für Aufgaben wie Anforderungen eines Rektorates nur allzu gut in Frage kam. Dabei gehört es zum Wesen geschichtlicher Kontingenz, dass zwischen Person und Amt keine Kausalbeziehungen hergestellt werden können. Um einen Einstieg zu finden, sei zunächst Heinrich Greevens akademischer Werdegang<sup>6</sup> referiert:



Nach dem Theologiestudium<sup>7</sup> an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen und an der Preußischen Universität zu Greifswald<sup>8</sup> legte Heinrich Greeven 1929 die Erste Theologi-

Nach dem Theologiestudium<sup>7</sup> an der Eberhard-Karls-Universität in Tübingen und an der Preußischen Universität zu Greifswald<sup>8</sup> legte Heinrich Greeven 1929 die Erste Theologi-

<sup>3</sup> Vgl. H. GREEVEN, Rektoratsbericht über die Amtszeit vom 30.6.1965 bis 15.10.1967, hg. im Auftrage des Senats der Ruhr-Universität Bochum (Bochumer Universitätsreden 4), Bochum 1968, 7–24.

<sup>4</sup> Dazu SCHRAGE, Heinrich Greeven, 11: »Charakteristisch für Heinrich Greeven war, daß er sich öffentlichen Ämtern und Verpflichtungen nie entzogen hat, seine Integrationskraft, seine Verwaltungsbegabung und sein Interesse für Menschen, seine Erfahrung und seinen Rat auch in solche Gemeinschaftsaufgaben mit aller ihm reichlich zur Verfügung stehenden Phantasie und Energie bereitwillig eingebracht hat«.

<sup>5</sup> S.o. Anm. 2.

<sup>6</sup> Vgl. auch den Art. Greeven, Heinrich, Personenlexikon zum deutschen Protestantismus 1919–1949, hg.v. H. Braun (AKZG A12), Göttingen 2006, 91.

<sup>7</sup> SCHRAGE, Heinrich Greeven, 9, nennt als H. Greeven prägende Theologen die Neutestamentler Wilhelm Heitmüller (1869–1926, von 1924 in Tübingen), Gerhard Kittel (1888–1948, 1921–1926 Greifswald, danach in Tübingen), Kurt Deißner (1888–1942, seit 1926 Greifswald), Julius Schniewind (1883–1948, Greifswald 1927–1929), Otto Bauernfeind (1889–1972, 1928–1931 ao. Prof. in Greifswald), Joachim Jeremias (1900–1979, 1929–1935 Greifswald), Ernst Lohmeyer (1890–1946, ab 1935 Greifswald) sowie den christlichen Archäologen Hermann W. Beyer (1898–1942, ab 1926

sche Prüfung vor dem Konsistorium seiner rheinischen Heimatkirche, der »Evangelischen Kirche der altpreußischen Union« in Koblenz ab. Anschließend kehrte er zur Vorbereitung seiner Promotion nach Greifswald zurück. Als Studentenpfarrer promovierte er dort am 6.12.1930 mit der Schrift: »Gebet und Eschatologie im Neuen Testament«, zum Lizentiaten der Theologie. Bereits drei Jahre später habilitierte er sich an der Greifswalder Universität am 3.5.1933 mit der Schrift: »Das Hauptproblem der Sozialethik in der neueren Stoa und im Urchristentum« im Fach Neues Testament.<sup>10</sup> In der Zeit nationalsozialistischer Gewaltherrschaft war seine akademische Laufbahn als Mitglied der Bekennenden Kirche, die sich gegen die diktatorische Gleichschaltung der Evangelischen Kirchen wehrte, jederzeit gefährdet. Nur zu verständlich, dass Heinrich Greeven im März 1936 vor dem pommerschen Provinzialkonsistorium der »Evangelische Kirche der altpreußischen Union« in Stettin die Zweite Theologische Prüfung ablegte. Denn damit schuf er sich die Möglichkeit, jederzeit in das kirchliche Pfarramt zu wechseln. Doch soweit sollte es unter dem nationalsozialistischen Unrechtsregime nicht kommen. Im April 1937 wurde der junge Dozent vom Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung als Lehrbeauftragter an die Universität Heidelberg zwangsversetzt. Zwei Jahre später wurde Heinrich Greeven mit Kriegsausbruch zum Militärdienst eingezogen, um im Juli 1945 aus englischer Gefangenschaft entlassen zu werden. Er wurde Pfarrer an der Kreuzkirche in Heidelberg-Wieblingen, um 1947 an die Heidelberger Universität zurückzukehren. Zum außerordentlichen Professor 1948 ernannt, vertrat er zunächst den Lehrstuhl von Martin Dibelius. Zwei Jahre darauf wurde Heinrich Greeven an die Kirchliche Hochschule Bethel<sup>11</sup> als habilitierter Pfarrer berufen, um 1956, inzwischen zum Professor für Neues Testament ernannt, dem Ruf als ordentlicher Professor für Neues Testament an die Christian-Albrechts-Universität zu folgen. Von hier wechselte er im Jahre 1964 an die Ruhr-Universität Bochum, wo er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1972 forschte und lehrte. Seine wissenschaftliche Tätigkeit wurde mit zahlreichen Ehrungen gewürdigt: 1952 erhielt er von der Theologischen Fakultät der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg, 1972 von der St. Andrews Universität (Schottland) die Ehrendoktorwürde. Im Jahr 1979 war er Präsident der internationalen Vereinigung für Neues Testament, der *Studiosum Novi Testamenti Societas*.

Nur vier Jahre nach seiner Berufung auf den Lehrstuhl für Neues Testament wurde Heinrich Greeven zum Rektor der Kieler Universität gewählt. Seine Rede anlässlich der feierlichen Eröffnung des Rektoratsjahres hielt er am 16.5.1960 über das Thema: »Der Urtext des Neuen Testaments«. <sup>12</sup> Damit prä-

---

Greifswald) und den systematischen Theologen Rudolf Hermann (1887–1962, Greifswald ab 1926).

<sup>8</sup> Seit 1933 Ernst-Moritz-Arndt Universität zu Greifswald.

<sup>9</sup> Veröffentlicht unter dem gleichnamigen Titel (NTF 3/1), Gütersloh 1931.

<sup>10</sup> Veröffentlicht unter dem gleichnamigen Titel (NTF 3/4), Gütersloh 1935 (= Münster 1983).

<sup>11</sup> Seit 2007 mit der »Theologischen Schule in Wuppertal (Kirchliche Hochschule)« zur »Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel – Hochschule für Kirche und Diakonie« fusioniert.

<sup>12</sup> Veröffentlicht unter diesem Titel (VSHUG.NF 26), Kiel 1960, 5–21. Die Rede anlässlich der Eröffnung der Ruhr-Universität Bochum am 30.6.1965 hielt H. Greeven zum Thema: »Und Gott sprach.«.

sentierte er das ihm am Herzen liegende wissenschaftliche Forschungsgebiet.<sup>13</sup>

Worum geht es? Jede Fachwissenschaft braucht für das Erzielen von Erkenntnissen eine Grundlage. Für eine Textwissenschaft wie diejenige des Neuen Testaments ist es selbstredend der antike Text der neutestamentlichen Schriften. Wenn dieser Text aber nur variabel überliefert ist, können die aus ihm gewonnenen Erkenntnisse auch nur variabel sein und müssen, gemessen am wissenschaftlichen Wahrheitsbegriff, als hypothetisch gelten. Gibt es kein einziges Original eines neutestamentlichen Buches, sondern nur Abschriften aus späterer Zeit, und ist jede von Hand angefertigte Kopie niemals identisch mit ihrer Vorlage, so wird der neutestamentliche Text praktisch in jeder Handschrift unterschiedlich überliefert. So viele Handschriften existieren, so viele Fassungen des Neuen Testaments bzw. seiner Schriften oder auch nur Teile von ihnen gibt es. Wie kann bei dieser Variabilität dann im Fach Neues Testament der Anspruch erhoben werden, wissenschaftlich redliche Textinterpretation vorzulegen?

Das Überlieferungsproblem antiker Texte ist seit der Renaissance, der im ausgehenden 15. Jahrhundert und dann im 16. Jahrhundert mit Nachdruck einsetzenden Rückbesinnung auf die Ursprünge geisteswissenschaftlichen Erkennens bekannt. Seitdem der Grundsatz *Ad fontes!* zur historischen Erkenntnis führte, dass das Neue Testament entsprechend der damaligen *lingua franca* im oströmischen Reich in der Zeit von ca. 50–150 n.Chr. auf Griechisch geschrieben wurde, setzte die Bemühung ein, den »griechischen Urtext«<sup>14</sup> zu rekonstruieren. Deutsche Wissenschaftler spielten in der neutestamentlichen Textforschung eine führende Rolle: So gelang Freiherr Constantin von Tischendorf (1815–1874) mit seiner Edition von 1869/72, die im Text zumeist dem von ihm 1844 im Katharinenkloster auf dem Sinai entdeckten Codex Sinaiticus folgt – eine Vollbibelhandschrift aus dem 4. Jh. n.Chr., angefertigt in

<sup>13</sup> Vgl. auch seine Abhandlung: Erwägungen zur synoptischen Textkritik, NTS 6 (1959f) 281–296, sowie den Artikel: Text und Textkritik der Bibel. II. Neues Testament, RGG<sup>3</sup> 6 (1962) 716–725.

<sup>14</sup> Die Anführungsstriche sind notwendig, denn der »griechische Urtext des NT« ist ein Postulat neutestamentlicher Textkritik. Es kann nämlich außer wohl bei den authentischen Paulinischen Schriften (Röm, 1.+2.Kor, Gal, Phil, 1Thess + Phlm), die geschichtlich-einmalig eine Gemeinde mit einem Briefexemplar betreuten, nicht sicher entschieden werden, ob es von einer neutestamentlichen Schrift jeweils nur ein Original gab. Bereits eine Zweitschrift aber ist bei dem Vorgang der Handschriftenkopierung nicht mehr völlig identisch mit der Erstschrift (Ausnahme aufgrund seiner Kürze dürfte der Phlm sein). In Anlehnung an die vor weit größeren Problemen stehenden alttestamentliche Wissenschaft, die von einem produktiven Textwachstum der Texte des AT bis ca. 100 n.Chr. ausgeht (vgl. U. BECKER, Exegese des Alten Testaments, Ein Methoden- und Arbeitsbuch, Tübingen 2008, 22 [Hervorh. U.B.]: »Den Urtext gab es nicht«), sollte auch die ntl Textkritik von der Wiederherstellung desjenigen Textes sprechen, der die Rückgängigmachung aller Änderungen im Wortlaut enthält, die nach seiner Autorisierung durch den Vorgang der Veröffentlichung entstanden sind.

der Ägyptischen Kirche – ein Markstein der Textrekonstruktion. An diese große deutsche Tradition wollte Heinrich Greeven anknüpfen.<sup>15</sup>

Die Ausgangslage nach dem Ende des 2. Weltkrieges war nämlich alles andere als zufriedenstellend. Für das Neue Testament wurde im deutschen Forschungsraum überwiegend ein ›Mehrheitstext‹ benutzt, der sogenannte Nestle<sup>16</sup>, der diejenige Lesart als Text abdruckte, die in zwei von drei modernen Ausgaben des Neuen Testaments vorgeschlagen wurde. Zwar wurde seit der 13. Auflage des Nestle (1927) in seinem kritischen Apparat Angaben zu Handschriften, Übersetzungen und Kirchenväterzitaten gemacht, die Frage aber blieb, warum kritische Ausgaben des 19. Jahrhunderts und nicht Varianten, die in einer bzw. mehreren historischen Originalhandschriften aus dem 1. Jahrtausend existieren, das richtige ›Urteil‹ über den ursprünglichen Text der neutestamentlichen Schriften abgeben sollten.

Zudem erkannte die neutestamentliche Textforschung mehr und mehr die ungeheure Komplexität des neutestamentlichen Überlieferungsproblems. Ist ja Lesern und erst recht Forschern antiker Texte geläufig, dass viele Werke nur noch dem Namen nach bekannt sind, und wenn sie doch in einer Textfassung überliefert sind, dann nur in wenigen mittelalterlichen Handschriften, arrondiert vielleicht von einigen Fragmenten. Die textkritische Frage nach der ursprünglichen Fassung reduziert sich dann in vielen Fällen auf ein überschaubares Minimum. Gänzlich anders aber ist es beim Neuen Testament: Hier geht die Textforschung mittlerweile davon aus, dass ca. 5.500 Handschriften Relevanz für die Textrekonstruktion besitzen. Hinzu kommen die Zitate bei den Kirchenvätern. Das Neue Testament darf wohl mit Fug und Recht die am häufigsten kopierte (und gelesene) Textsammlung der Antike genannt werden. Der ›Segen‹ neutestamentlicher Handschriftenüberlieferung stellt die Textkritik aber vor eine Fülle von zu lösenden Problemen: Wie soll man methodisch in den Griff bekommen, dass an geschätzten 150.000 Stellen das Neue Testament unterschiedlich überliefert wird?<sup>17</sup>

<sup>15</sup> Vgl. H. GREEVEN, Die Textgestalt der Evangelienlektionare, ThLZ 76 (1951) 513–522: 522: »Auch die Textkritik des NT ist vor anderen, im engeren Sinn theologischen, zweifellos sehr wichtigen Aufgaben so sehr in den Hintergrund getreten, daß die große, von Tischendorf und seinen Vorläufern begründete Tradition in unserem Lande abzureißen droht. Die weiten, hier der Erforschung noch harrenden Gebiete aufzuzeigen, die Lust zu wecken, mit Hand anzulegen, die bei uns darniederliegende Arbeit wieder aufzunehmen und das Aussterben einer großen textkritischen Tradition zu verhüten, – diesem Ziele möchte diese ausführliche Buchbesprechung an ihrem Teil dienen«.

<sup>16</sup> Vgl. *Novum Testamentum Graece. Cum apparatus critico curavit E. Nestle. Novis curis elaboravit E. Nestle*, Stuttgart<sup>20</sup>1950. Zur Editions-geschichte vgl. B. ALAND/B. KÖSTER, 100 Jahre *Novum Testamentum Graece*, in: B. Aland u.a. (Hg.), *Novum Testamentum graece post Eberhard et Erwin Nestle (Nestle-Aland)*, Stuttgart<sup>27/5</sup>1998, V–XX.

<sup>17</sup> Werden orthografische und itazistische Varianten – letztere entstehen durch Angleichungen in der Aussprache – abgezogen, reduziert sich diese hohe Zahl enorm. Nach

Heinrich Greeven nahm sich dieser wichtigen Grundlagenforschung an. Seine Bestandsaufnahme war bestechend: (1) Keine neutestamentliche Handschrift, und liege sie bei noch so vielen Überlieferungsproblemen richtig, ist »für das Original« zu nehmen. (2) »Vielmehr müssen wir die Handschriften miteinander vergleichen und prüfen, auf welche gemeinsame Wurzel das zurückgeht, was wir in so unterschiedlicher Gestalt« besitzen.<sup>18</sup> (3) Führt der Handschriftenvergleich zu Erkenntnissen einer geschichtlichen (Fort-) Entwicklung des neutestamentlichen Textes, so kann für die überwiegende Mehrheit der Handschriften jedoch eine gradlinige Verwandtschaftsbestimmung – Handschrift A ist die Vorlage für B, B die Vorlage für C etc. – nicht erstellt werden. (4) Vielmehr ist die Regel die Kontamination: Handschriften werden während ihres (kirchlichen) Gebrauchs mit anderen Handschriften verglichen und Hinzufügungen, Streichungen und (angebliche) Verbesserungen werden am Rande oder im Text selbst angebracht. Diese ständige Beeinflussung führt dazu, »daß in jeder Handschrift nicht nur die Fehler stecken können, die auf dem Wege vom Original bis zu ihr durch mehrmaliges Abschreiben entstanden, sondern auch alles das, was aus den etwa verglichenen anderen Exemplaren und ihren sämtlichen Vorfahren als Fehler übernommen wurde.«<sup>19</sup> (5) Wo keine Genealogien aufgestellt werden können, lassen sich jedoch Handschriftengruppen bilden, die einen gemeinsamen Bestand von gleichen Lesarten haben. (6) Schließlich ist es nicht möglich, aufgrund des Alters einer Handschrift ihrer Lesart den Vorzug zu geben. »Denn es gibt selbstverständlich gute und schlechte Abschreiber, es gibt Handschriften, die viele Einflüsse erlitten, und andere, die davon weniger mitbekommen haben.«<sup>20</sup>

Wie sieht für Heinrich Greeven nun die Lösung dieses gordischen Knotens neutestamentlicher Textüberlieferung aus? (1) Zunächst folgt er dem Grundsatz, Satz für Satz den Text des Neuen Testaments zu rekonstruieren, und sich bei jedem Überlieferungsproblem hinsichtlich der Handschriftenlage neu zu orientieren: (2) Dabei insistiert er, dass alle griechischen Handschriften, die frühen Übersetzungen ins Altsyrische und Altlateinische, aber auch die (erst festzustellenden) Zitate der Kirchenväter und altkirchliche Evangelienlektio-nare als »Arbeitsmaterial«<sup>21</sup> Berücksichtigung finden müssen. Ist diese Übersicht geschehen, prüfe man »die Varianten daraufhin ..., ob sie sich als Verbesserungen verraten, und (nimmt) jeweils diejenigen als Original an ..., von

---

einem Überblick bei K. ALAND/B. ALAND, *Der Text des Neuen Testaments. Einführung in die wissenschaftlichen Ausgaben sowie in Theorie und Praxis der modernen Textkritik*, Stuttgart <sup>2</sup>1989 (i.F. zur Unterscheidung von der 1. Aufl. 1981 *Text<sup>2</sup>* genannt), 38f, werden ca. 2/3 des neutestamentlichen Textes von den meisten modernen kritischen Editionen gleich rekonstruiert.

<sup>18</sup> GREEVEN, *Urtext*, 6.

<sup>19</sup> A.a.O. 14.

<sup>20</sup> A.a.O. 15.

<sup>21</sup> A.a.O. 14.

denen sich die restlichen am leichtesten ableiten lassen.«<sup>22</sup> (3) Es gilt, »die von den Abschreibern und Korrektoren verursachten Veränderungen rückgängig« zu machen.<sup>23</sup> (4) Nur in Ausnahmefällen ist eine Konjekture – eine Textrekonstruktion ohne Anhalt in einer Handschriftenlesart – vorzunehmen: Auszugehen ist vielmehr davon, dass der neutestamentliche Text in der Handschriftenüberlieferung vorhanden ist.<sup>24</sup> (5) Hilfen bei der Variantenbeurteilung gibt das sorgfältige Studium häufig vorkommender Veränderungen: Varianten, die auf einem Lese- oder Hörfehler beruhen, die durch Abirren des Kopisten bei gleichlautendem oder sehr ähnlichen Text entstehen und schließlich absichtliche Veränderungen wie Vermeidung von Härten im Ausdruck, Ergänzungen von Subjekten zum besseren Verständnis oder die Verfeinerung im griechischen Ausdruck. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Heinrich Greeven um der historischen Wahrheit willen ein Gegner jeder mechanischen Rekonstruktion des neutestamentlichen Textes war.

Heinrich Greeven war nicht nur ein Wissenschaftler methodisch valider Grundsätze,<sup>25</sup> sondern auch ein Mann der Tat. Empfund er doch die textkritische Aufgabe, sich durch eine (fast) unübersehbare Menge von Handschriften mit einer vielfältigen Aufspaltung der Textüberlieferung auf die Suche nach dem ursprünglichen Text zu machen, nicht als Last, sondern als »eine köstliche Gabe und Freiheit«<sup>26</sup>. Da er aber den immensen Arbeitsaufwand klug einschätzte, als Einzelgelehrter die zigtausend Varianten des gesamten Neuen Testaments von Fall zu Fall zu prüfen, wandte er sich »nur« der textkritischen Rekonstruktion der drei ersten Evangelienchriften zu.<sup>27</sup> Hier interessierte ihn besonders das Phänomen der sogenannten »Harmonisierung«: Da diese Evangelienchriften – genannt Matthäus-, Markus- und Lukasevangelium – sich in bestimmten Abschnitten im Text ähnlich sind, gibt es bei der handschriftlichen Vervielfältigung die Tendenz, dass Kopisten an ihnen bekannte Texte angleichen. Am meisten wurde dabei an die altkirchlich anerkannteste Evangelienchrift, den Text des Matthäusevangeliums, angepasst. Textgeschichtlich bedeutet dies eine Abschleifung der originalen Eigenarten der Evangelienüberlieferung. Zum Problem der richtigen textkritischen Entschei-

<sup>22</sup> A.a.O., vgl. DERS., Art. Text, 723: »Diejenige Variante hat Anspruch darauf, als Ur-T.[ext] zu gelten, aus der die Entstehung der übrigen am einleuchtendsten erklärt werden kann«.

<sup>23</sup> GREEVEN, Urtext, 15.

<sup>24</sup> Vgl. GREEVEN, Urtext, 15f.

<sup>25</sup> Vgl. zur textkritischen Methodik von H. Greeven die zwölf Grundregeln für die textkritische Arbeit, die ALAND/ALAND, Text<sup>2</sup>, 284f, aufgestellt haben.

<sup>26</sup> GREEVEN, Urtext, 21.

<sup>27</sup> Vgl. dazu H. GREEVEN, Übersicht über die Geschichte der Synopsen: The Gospel Synopses from 1776 to the present day, in: B. ORCHARD/Th.R.W. LONGSTAFF (Hg.), J.J. Griesbach, Synoptic and text-critical studies 1776–1976 (SNTS.MS 34), Cambridge 1987, 22–49.

dung wächst es sich aus, wenn eine Harmonisierung in guter Handschriftenbezeugung vorhanden ist.

Die valide Rekonstruktion aller drei sogenannter synoptischen Evangelientexte aber – darauf insistierte Heinrich Greeven<sup>28</sup> – bildet die unabdingbare Voraussetzung, die sogenannte ›synoptische Frage‹ angemessen zu behandeln. Dieses Phänomen besteht darin, dass bei den Evangelienchriften nach Matthäus, Markus und Lukas eine komplexe Mischung von Ähnlichkeiten im Text und in der Abfolge der thematischen Einheiten und gleichzeitig große Unterschiede im Text und Aufbau zu beobachten sind. Ein anders rekonstruierter Text dieser drei Evangelienchriften wirft auf die Lösung des synoptischen Problems als einem literarischen Abhängigkeitsverhältnisses – ein Evangelium wurde benutzt bzw. es gab eine Vorlage, die auf verschiedene Weise integriert wurde – ein jeweils anderes Licht: Es ergeben sich andere Einsichten wie Probleme beim Textvergleich, bzw. es lässt sich eine Theorie zur Lösung des Problems mit jeweils anderen textlichen Hinweisen stützen oder ablehnen.<sup>29</sup>

Erforderte die Sisyphusarbeit der textkritischen Aufgabe an den Synoptikern einen langen Atem<sup>30</sup> und bedurfte die editorische Darstellung in einem Buch nochmals viele aufwendige Arbeitsschritte, so ist es nicht verwunderlich, dass erst im Jahre 1981 – das bedeutet achtundzwanzig Jahre nach der verlegerischen Verabredung und ca. neun Jahre nach Heinrich Greevens Emeritierung – die ›Albert Huck. Synopse der drei ersten Evangelien mit Beigabe der johanneischen Parallelstellen‹ das Licht der Öffentlichkeit erblickte. Sie

<sup>28</sup> H. GREEVEN, Vorwort, in: DERS., Albert Huck. Synopse der drei ersten Evangelien mit Beigabe der johanneischen Parallelstellen, Tübingen <sup>13</sup>1981, V–VII:VI: »Das Synoptische Problem spiegelt sich nämlich in der Textgeschichte genau wider, und zwar in der unaufhörlich wirksamen Harmonisierungs-Tendenz. Diesen Trend, und zB auch sein signifikantes Gefälle auf Mt hin, muß man sich stets vor Augen halten, wenn man textkritische Fragen in den synoptischen Evangelien angemessen untersuchen will«.

<sup>29</sup> In der deutschsprachigen Forschung hat sich überwiegend als ›Lösung‹ des Synoptischen Problems die sog. ›Zwei-Quellen-Hypothese‹ durchgesetzt: Sie besagt, dass das Mk von den Evangelisten Mt und Lk je unabhängig voneinander in Text und Gliederung benutzt wurde, und dass beide außerdem eine nicht erhaltene Vorlage – genannt Q – in vermutlich verschiedenen Rezensionen in ihr Evangelium eingearbeitet haben. Indizien für diese Theorie sind, dass der Text des Mk fast vollständig im Mt und Lk vorliegt, die Gliederung von Mt und Lk beim mk Material der mk Gliederungsabfolge folgt, und dass sich die sog. ›Dublettenverteilung‹ erklären lässt: Hat das Mk nur eine Dublette (Mk 9,35=10,43f), so hat das Mt und Lk mehrere (z.B. Mt 10,32 [=Lk 12,9] und 16,27 [=Mk 8,38]; Lk 8,16 [=Mk 4,21]) und 11,33 [=Mt 5,15], was darauf hinweist, dass beide Evangelisten zwei ›Quellen‹ – eben Mk und Q – in ihre Schrift aufgenommen haben, ohne konsequent alle textlichen Doppelungen zu tilgen, vgl. dazu Näheres bei U. SCHNELLE, Einleitung in das Neue Testament, Göttingen <sup>8</sup>2013, 205–242; I. BROER, Einleitung in das Neue Testament, Würzburg <sup>1</sup>2010, 44–78.

<sup>30</sup> Vgl. SCHRAGE, Heinrich Greeven, 19: »Eine ungemein spröde und entsagungsreiche Arbeit«.

war über die lange Zeit mit viel Geduld vom ausgewiesenen Wissenschaftsverlag J.C.B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen betreut worden.

Um ein internationales Publikum anzusprechen, erschien die Synopse in deutsch-englischer Fassung.<sup>31</sup> Mit ihr legte Heinrich Greeven eine völlige Neubearbeitung des sogenannten ›Huck‹ vor.<sup>32</sup> Die Paralleltexte des Johannes-evangeliums wurden nicht mehr als beigefügter Anhang, sondern als vierte Spalte neben den drei anderen – Matthäus-, Markus- und Lukasevangelium – abgedruckt. Auch erschienen im ›Huck-Greeven‹ synoptische Paralleltexte, die nur im weitesten Sinn ähnlich waren, jetzt im Haupttext.

Neben weiteren kleineren Veränderungen<sup>33</sup> aber war das entscheidend Neue eine grundlegende Rezension des griechischen Textes der drei ersten Evangelienchriften und eine im Umfang und Handschriftenkonsultation<sup>34</sup> in dieser Weise noch nie publizierter textkritischer Apparat.<sup>35</sup> In seinem Vorwort

<sup>31</sup> G.D. KILPATRICK (1919–1989) verantwortete die englische Übertragung.

<sup>32</sup> A. HUCK, Synopse der drei ersten Evangelien, Tübingen <sup>1936</sup> (= <sup>12</sup>1975 [unveränderter Nachdr.]). Die Synopse war seit 1931 unter dem Namen von H. Lietzmann (1875–1942) erschienen, wurde aber praktisch von H.G. Opitz betreut.

<sup>33</sup> Da H. Greeven die beim ›Huck‹ besonders nummerierten Perikopen der sog. Vor- und Nachgeschichten des öffentlichen Auftretens Jesu in die Gesamtzählung einbezog, beträgt seine Perikopenzählung 275 gegenüber 253. Weiterhin ist zu bemerken, dass H. Greeven in seinem sog. zweiten Apparat (der erste Apparat enthält die Varianten und Hss.-Bezeugung, vgl. H. GREEVEN, Einleitung, in: DERS., Synopse, VIII–XXXVII) das außerkanonische Material, das nur irgendwie mit den synoptischen Texten verwandt war, präsentierte (vgl. a.a.O. XXXVII) und dass er eine von ihm eigens für die Synopse angefertigte Rückübersetzung des EvThom aus dem Koptischen ins Griechische vorlegte, vgl. GREEVEN, Vorwort, VII, bzw. DERS., Einleitung, XXXVII. Eine Neudarbietung des EvThom auf Griechisch, verantwortet von H.G. Bethge, erfolgte erst in K. ALAND (Hg.), Synopsis quattuor evangeliorum. Locis parallelis evangeliorum apocryphorum et patrum adhibitis, Stuttgart <sup>15</sup>1996, 517–546.

<sup>34</sup> Vgl. die Analyse von J.K. ELLIOTT, An Examination of the Text and Apparatus of Three Recent Greek Synopses, NTS 32 (1986) 557–582:573, der beim ›Huck-Greeven‹ 568 Handschriften berücksichtigt findet.

<sup>35</sup> Zu bemerken ist, dass bis zum Ausgang des 20. Jahrhunderts sämtliche kritische Textausgaben des NT sog. ›Handausgaben‹ waren, die aufgrund der Menge ntl. Handschriften und der von ihnen repräsentierten Varianten des ntl. Textes nur eine jeweils begrenzte Anzahl textkritischer Probleme übersichtlich darstellen können. Davon macht auch der ›Huck-Greeven‹ keine Ausnahme. Erst die Editio critica maior des Novum Testamentum Graecum, die im Jahre 1997 mit der Ausgabe der sog. Katholischen Briefe des Neuen Testaments (Jak; 1/2Petr; 1–3Joh; Jud) begonnen hat (vgl. B. ALAND u.a. [Hg.], Die Katholischen Briefe [Novum Testamentum Graecum. Editio Critica Maior 4], Stuttgart <sup>2</sup>2013), enthält eine Vollkollationierung der griechischen Textgeschichte des 1. Jh.; dazu K. ALAND, Novi Testamenti Graeci Editio Maior Critica. Der gegenwärtige Stand der Arbeit an einer neuen großen kritischen Ausgabe des Neuen Testaments, NTS 16 (1969f) 163–177.

erläuterte Heinrich Greeven seine editorischen Grundsätze:<sup>36</sup> Er wollte einerseits alle diejenigen Varianten aufführen, die von anderen Textkritikern als ursprünglicher Text angesehen wurden – damit meinte er in der Hauptsache die bisher erschienenen kritischen Ausgaben<sup>37</sup> – und alle diejenigen Textabweichungen behandeln, die eine Angleichung an einen ähnlichen synoptischen Text belegen.<sup>38</sup>

Das Erscheinen des sogenannten ›Huck-Greeven‹ sorgte denn auch in der wissenschaftlichen Community für Aufsehen. In der deutschsprachigen Forschung war nämlich jetzt neben dem Textvorschlag der Alandschen Synopse<sup>39</sup> ein zweiter zur Hand.<sup>40</sup> In den zahlreichen divergierenden Fällen – ca. 600

<sup>36</sup> Vgl. GREEVEN, Vorwort, Vf: »Varianten, die von anderen Textkritikern als Urtext angesehen worden sind. Varianten – soweit griechisch bezeugt –, durch die ein Text (mehr oder weniger) an den einer Parallel-Perikope oder einer anderen, inhaltlich oder formal verwandten Stelle angeglichen wurde.«

<sup>37</sup> Also: C. VON TISCHENDORF, *Novum Testamentum Graece, Octava critica maior*, Leipzig 1869/72; B.F. WESTCOTT/F.J.A. HORT, *The New Testament in the Original Greek*, London 1881; H. VON SODEN, *Die Schriften des Neuen Testaments in ihrer ältesten erreichbaren Textgestalt. Hergestellt auf Grund ihrer Textgeschichte I–IV*, Berlin 1902–1913; A. MERK, *Novum Testamentum Graece et Latine. Apparatu critico instructum*, Rom<sup>1</sup>1933 (<sup>2</sup>1951); K. ALAND u.a. (Hg.), *Novum Testamentum Graece post Eberhard Nestle et Erwin Nestle (Nestle-Aland)*, London/Stuttgart<sup>25</sup>1963; Nestle-Aland<sup>26</sup>1979/80=K. ALAND u.a. (Hg.), *The Greek New Testament*, New York u.a.<sup>3</sup>1975. – Nicht unerwähnt darf bleiben, dass der ›Huck-Greeven‹ dieses Kriterium nicht einlösen konnte, vgl. die Listen bei F. NEIRYNCK/F. VAN SEGBROEK, *Greeven's Text of the Synoptic Gospels*, ETL 58 (1982) 123–134;124f, die die fehlenden Auszeichnungen nur zum Nestle-Aland<sup>26</sup> nachweisen und den Hinweis von ALAND/ALAND, *Text<sup>1</sup>*, 266, auf den Anhang II des Nestle-Aland<sup>26</sup>, *Textuum Differentiae*, 717–738, der zu den vier Evangelientexten alle Varianten in den modernen kritischen Ausgaben anführt (vgl. a.a.O. 717–728), und ihre erstaunte Bemerkung: »Können ... bei Greeven unmöglich im Apparat verzeichnet sein.«

<sup>38</sup> Für einen neutestamentlichen Theologen sind die didaktischen Hinweise von H. Greeven eine Freude: So kennzeichnete er im Apparat mit dem großen Punkt ● diejenigen Varianten, die andere Textkritiker vorschlugen, und verwies mit der großen Raute ◆ zudem auf alle diejenigen Varianten, die seiner Ansicht gleichberechtigt (eigenes Urteil: non liquet) für eine Textrekonstruktion in Frage kommen (vgl. GREEVEN, *Einleitung*, XI). Auch schlug er auf der Impressumseite unter »Wichtige Hinweise« dem Benutzer eine Farbsystematik zur Kennzeichnung von übereinstimmendem Text vor, da »Zeilenabstand und Papierqualität ... in dieser Synopse so gewählt (sind), daß der Benutzer reichlich Gebrauch von Farbstiften machen kann.«

<sup>39</sup> *Synopsis quattuor evangeliorum*, Stuttgart<sup>9</sup>1976 (Text identisch mit der 26. Aufl. des Nestle-Aland, Stuttgart 1979, bzw. der 3. Aufl. von *The Greek New Testament*, New York u.a. 1975).

<sup>40</sup> Der ›Huck-Greeven‹ und die Alandsche Synopse zählen zu den Synopsen, die sich zum synoptischen Problem methodisch neutral verhalten. Zu weiteren Synopsen anderer methodischer Grundlage vgl. ALAND/ALAND, *Text<sup>2</sup>*, 267–270.

Mal<sup>41</sup> – war damit die eigene textkritische Entscheidung der Leser gefordert. Das Urteil über den ›Huck-Greeven‹ fiel denn auch eindeutig positiv aus. Wurde über seine Textrekonstruktion geurteilt, dass sie »a more reliable text« als die neunte Auflage der Alandschen Synopse (= Nestle-Aland<sup>26</sup>) vorlege,<sup>42</sup> so über seinen textkritischen Apparat, dass er »the most helpful and conciderate« sei,<sup>43</sup> insofern er »in general a serviceable and relevant selection of variants from which one can establish a text closer to that of the supposed original«<sup>44</sup> anbiete. Bemerkenswert ist das Urteil von Kurt und Barbara Aland, dass »durch ihr bloßes Erscheinen ... die Huck-Greevensche Synopse die Debatte um den schwierigsten Teil der neutestamentlichen Textkritik in begrüßenswerter Weise wieder in Gang und auch einem größeren Kreis der Exegeten wieder ins Bewußtsein gebracht« hat.<sup>45</sup> Gemeint ist: Das greevensche Editionsprogramm gab der Erforschung der synoptischen Frage mit einer kritischen, hinsichtlich der Lösungshypothesen zur strengsten Neutralität verpflichteten kritischen Ausgabe ein Arbeitsinstrument ersten Ranges an die Hand.<sup>46</sup>

Dass sich der ›Huck-Greeven‹ in der wissenschaftlichen Gemeinschaft gegenüber seinem Konkurrenzwerk, der Alandschen Synopse, dennoch im Verkaufserfolg nicht dauerhaft behaupten konnte,<sup>47</sup> dürfte an einigen handwerkli-

<sup>41</sup> Vgl. die Liste bei NEIRYNCK/VAN SEGBROEK, *Greeven's Text*, 127–131; DIES., *New Testament Vocabulary. A Companion Volume to the Concordance (BETHL 65)*, Leuven 1984, 451–464, die orthographische wie itazistische Varianten nicht zählt. H. Greeven selbst urteilte (vgl. GREEVEN, Einleitung, X), dass sein Text pro Kapitel durchschnittlich neun Mal (falsch J. DELOBEL, *Greeven's Critical Apparatus*, *ETHL* 58 [1982] 135–139:138: »ninety«) von demjenigen der Alandschen Synopse abweicht. Ein Urteil, von dem er im Gespräch mit J.K. Elliott zugab (vgl. ELLIOTT, *Examination*, 564), dass es sich nur auf die durchschnittliche Zahl der Abweichungen von Mk 11–13 bezog. Rechnet man H. Greevens Angaben hoch, ging er in etwa zutreffend von ca. 665 Abweichungen zur Alandschen Synopse aus. Wie ALAND/ALAND, *Text*<sup>2</sup>, 267, zu dem Urteil gelangen: »Das (sc. die Zahl der Abweichungen zur Alandschen Synopse) erscheint uns als relativ wenig«, bleibt unverständlich.

<sup>42</sup> ELLIOTT, *Examination*, 564. Neue Lesarten der synoptischen Evangelien, die noch nicht in einer kritischen Ausgabe vorgeschlagen wurden, erkannte H. Greeven nur sehr wenige, vgl. die Aufzählung bei NEIRYNCK/VAN SEGBROEK, *Greeven's Text*, 126.

<sup>43</sup> ELLIOTT, *Examination*, 580.

<sup>44</sup> A.a.O. 561f. – Kritik mit Beispielen über NEIRYNCK/VAN SEGBROEK, *Greeven's Text*, 131f, daran, dass im Apparat vom ›Huck-Greeven‹ bei den Varianten, die auf eine Parallele zurückgehen, eine Angabe über die Parallelstelle fehlt.

<sup>45</sup> ALAND/ALAND, *Text*<sup>1</sup>, 268, dazu DELOBEL, *Apparatus*, 139: »Greeven's careful interest for harmonizing variants has strongly influenced ... his reconstruction of the text, and that internal criticism has been given more emphasis«.

<sup>46</sup> Vgl. DELOBEL, *Apparatus*, 138: »It is a very detailed and carefully assembled working instrument, especially prepared for the study of the Synoptic aspect of the Gospels«.

<sup>47</sup> Der ›Huck-Greeven‹ erschien nur 1981, die Alandsche Synopse aber ist bis heute in weiteren Auflagen mit Revisionen des Apparates in verschiedenen Drucken erschienen.

chen Fehlern,<sup>48</sup> in der Hauptsache aber an dem Heinrich Greeven fehlenden wissenschaftlichen Mitarbeiterstab liegen<sup>49</sup>. Die aufwendige Arbeit der Handschriftensichtung und -auswertung war nämlich seit seiner Gründung im Jahre 1959 im »Institut für neutestamentliche Textforschung« (INTF) an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Westfälischen Wilhelms Universität in Münster konzentriert, das aus den Erträgen der eigens zu diesem Zweck gegründeten »Hermann Kunst-Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung« und aus Mitteln der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanziert wurde. Der dort erarbeitete neueste textkritische Forschungsstand – sei es über das Auffinden von weiteren Handschriften und Lesarten, sei es über die Bewertung der griechischen Handschriftenüberlieferung des 1. Jahrtausends – floss von Auflage zu Auflage bzw. von Druck zu Druck in den Apparat der Alandschen Synopse ein. Heinrich Greeven, der zeitweise dem Wissenschaftlichen Beirat des INTF angehörte, konnte jedoch von diesem welt-

---

<sup>48</sup> Zu den buchtechnischen Schwachstellen des »Huck-Greeven« zählen in erster Linie Kompromisse, die um der Begrenzung des Umfangs willen gemacht wurden (bei der Neubearbeitung des Huck wuchs der Umfang von 213 auf 298 Seiten): So druckt die Synopse den Text des Joh nicht im Ganzen ab. Dem Benutzer wird dadurch eine Wahrnehmung des »Gesamtduktus« (ALAND/ALAND, Text<sup>1</sup>, 264) des Joh nicht ermöglicht, bzw. die Synopse schränkt seinen Blick auf die drei ersten Evangelien ein. Sodann wird ein Vollvergleich aller Formen einer Perikope – außer bei der sog. »Ahnentafel Jesu« und der mt »Bergpredigt« bzw. lk »Feldrede« – nur an einer Stelle der Synopse durchgeführt. Schaut man zudem auf den Satzspiegel, wirkt er zum Teil äußerst unruhig, da »zur Raumersparnis ... die früheren regelmäßigen Kolumnen durch Ausweitung und Verengung häufig zu gewundenen Schläuchen« führen. Diese bereiten – anders als GREEVEN, Vorwort, VI, gutmütig meinte – selbst einem geübten »Zeitungsleser von heute« kaum zu überwindende Schwierigkeiten. Der mit Lücken versehene und dadurch recht unübersichtliche textkritische Apparat vergeudet zudem unnötig Platz. Zudem ist die Einführung von neuen Sigla für Handschriften und Handschriftengruppen gewöhnungsbedürftig (vgl. DELOBEL, Apparatus, 138: »The introduction of some new sigla and the attempt to give extremely detailed and nuanced information, which requires a rather sophisticated system of signs, could discourage certain users«). Schließlich hätte die Verwendung von hochwertigem dünnem Papier, das Farbmarkierungen des Benutzers zulässt, aber nicht ganz preiswert ist, der angestrebten Handlichkeit der Synopse nicht entgegengestanden.

<sup>49</sup> H. Greeven war ein Einzelgelehrter. Für sein Synopsenprojekt stand ihm keine Drittmittelförderung bspw. durch den Verlag und darum auch keine Projektmitarbeiter zur Verfügung. Im Vorwort zum »Huck-Greeven« (VII) dankt er ausdrücklich seinen universitären Assistenten für ihre Hilfe, namentlich Dr. D. Müller (vgl. D. MÜLLER, Geist-erfahrung und Totenaufweckung. Untersuchungen zur Totenaufweckung bei Paulus und in den ihm vorgegebenen Überlieferungen, Diss. Kiel 1980) sowie M. Völkel. Ansonsten verweist er auf die kollegiale Unterstützung von B. Reicke (1914–1987, Basel) und H. Krämer (Bethel). Es ist naheliegend, dass während der vielfältigen Belastungen durch das Kieler und Bochumer Rektorat die Arbeit an der Synopse nahezu zum Erliegen gekommen war. Schließlich ist hervorzuheben, dass nach H. Greevens Emeritierung die Arbeitslast der Editionsarbeit allein auf seinen Schultern ruhte.

weit führenden und anerkannten Forschungsstand für seine Synopse nur partiell profitieren.<sup>50</sup>

Für den textkritisch Interessierten ist der Grundsatz des ›Huck-Greeven‹, dass ›textkritischer Apparat ... nicht wiederholt‹ wird,<sup>51</sup> wenig übersichtlich. Um sich einen Überblick zu schaffen, muss er zwei oder sogar drei Stellen in der Synopse aufschlagen und zusätzlich für ›die nicht erfassten interessanten Varianten‹ den Apparat eines beliebigen NT-Graece benutzen,<sup>52</sup> was wiederum nur durch umständliches ›Däumeln‹ in zwei oder mehr Ausgaben zu bewerkstelligen ist.

<sup>50</sup> Vgl. H. GREEVENS Dank im Vorwort, VII. – In diesem Zusammenhang ist auf die Kritik von ALAND/ALAND, Text<sup>1</sup>, 267f, an den Aussagen von GREEVEN, Einleitung, XVII, einzugehen, dass alle Majuskeln, »soweit bekannt«, im Apparat des ›Huck-Greeven‹ berücksichtigt und die (von weit über 2000) ausgewählten 61 Minuskeln, »soweit bekannt«, ständig konsultiert wurden. Sie weisen darauf hin, dass alle genannten Zeugen im INTF »auf Mikrofilm oder Foto« vorliegen und meinen süffisant: »Sie sind also grundsätzlich ›bekannt‹ und können von jedermann vollständig kollationiert werden. Die Verfasser dieses Buches versagen es sich, Spekulationen über die Interpretation jenes ›soweit bekannt‹ anzustellen. Wäre aber nicht um der Leser willen eine klarere Angabe darüber wünschenswert, woher die einzelnen Angaben im Apparat wirklich stammen und welche Zuverlässigkeit der Benutzer von ihnen also billigerweise erwarten darf?«. Substantieller ist dagegen die kritische Feststellung von ELLIOTT, Examination, 573, dass von 264 griechischen Handschriften »not all these mss. [manuscripts] are seen in the apparatus (sc. von ›Huck-Greeven‹): I have been unable to locate five papyri (p<sup>o</sup> p<sup>36</sup> p<sup>55</sup> p<sup>73</sup> p<sup>80</sup>). Forty-four uncials are absent and one cursive (2191) seems not to appear«. Sodann: Dass H. Greeven im Vorwort seiner Synopse namentlich nur dem Direktor des INTF, K. Aland, dankte, dürfte die persönlich abgefasste Kritik von B. Aland (als »die jüngere der beiden Verfasser« von ALAND/ALAND, Text<sup>1</sup>, 268) herausgefordert haben, die »zutiefst (bedauert), daß in den zurückliegenden fast 30 Jahren der beiderseitigen Mühe nicht eine noch stärkere Zusammenarbeit [sc. von H. Greeven mit dem INTF] möglich war,« und meint: »Eine stärkere Koordination der Arbeit wäre aber doch wohl sehr nützlich gewesen; wohlgemerkt für den ›Huck-Greeven‹, nicht für die Alandsche Synopse. – Es ist erfreulich, dass K. und B. Aland ihre doch recht kleinlich erscheinende Kritik an der Greevenschen Synopse in der zweiten Auflage ihres Arbeitsbuches zur ntl. Textkritik (Text<sup>2</sup>) nicht wiederholt haben.

<sup>51</sup> GREEVEN, Vorwort, VI.

<sup>52</sup> Ebd. H. Greeven wird dabei in erster Linie an diverse Handausgaben der von ihm berücksichtigten NT-Ausgaben gedacht haben. Dass er sich mit der Formulierung (›beliebigen NT-Graece‹) die Kritik des von K. Aland u.a. herausgegebenen Nestle-Aland<sup>20</sup> zuzog, ist verständlich: »Nebenbei: sollte man wirklich so formulieren? Den Verfassern ist es hier aus verständlichen Gründen versagt, ins Detail zu gehen« (ALAND/ALAND, Text<sup>1</sup>, 266). Weiterhin wurde von K. und B. Aland kritisch angefragt, ob der von H. Greeven verwandte Terminus ›interessante Varianten‹ »die Relevanz von textkritischen Varianten für die Arbeit des Exegeten angemessen umschreibt« (ebd.), bzw. die Variantenauswahl des ›Huck-Greeven‹ »dem Leser zumindest gelegentlich (etwa bei Sondergut) die Möglichkeit [nimmt], die Geschichte der Interpretation zu verfolgen, die sich in den Handschriften auch über die harmonistischen Varianten hinaus spiegelt« (a.a.O. 267).

Musste schon bei Drucklegung Heinrich Greeven darauf hinweisen, dass die Auswahl der griechischen Handschriften seinen »persönlichen Wissensstand« von 1952 widerspiegelt, der »während der laufenden Arbeiten nur noch unwesentlich korrigiert werden« konnte,<sup>53</sup> so ist es vielsagend, wenn er sein Vorwort mit der dringenden Bitte an alle Fachkollegen beendete, die »ein wirklicher Hilferuf« ist, »alle Versehen und Druckfehler« ihm mitzuteilen.<sup>54</sup> Denn schon während der Herausgabe konnte er die widerspenstige Macht von Ungereimtheiten und Fehlern in seiner Edition nicht im Zaum halten.

Indem Heinrich Greeven der Bearbeitung des synoptischen Problems eine editorisch verantwortete Grundlage geben wollte,<sup>55</sup> ein Vorhaben, dessen Wichtigkeit und Berechtigung – das muss immer wieder betont werden – unbestritten ist,<sup>56</sup> griff er als Editor zweifellos »der ungeheuer komplizierten und noch keinesfalls ausreichend durchdrungenen Überlieferung der Evangelienhandschriften« vor.<sup>57</sup> Da seine Textkonstruktion mit der Tendenz zur Bevorzugung der von der Parallele abweichenden Lesart<sup>58</sup> jedoch nicht automatisch erfolgte,<sup>59</sup> ist sie zu beachten. Es dürfte daher ein Gebrauch beider Editionen – also der textkritisch auf den letzten Stand gebrachten Alandschen Synopse mit ihrem Textvorschlag<sup>60</sup> und der auf einem validen editorischen Grundsatz beruhende »Huck-Greeven« mit seiner Textrezension – die im Moment für den deutschen Forschungsraum wissenschaftliche *conditio sine*

<sup>53</sup> Vorwort, VI.

<sup>54</sup> A.a.O. VII.

<sup>55</sup> Vgl. die Listen von NEIRYNCK/VAN SEGBROEK, Greeven's Text, 133f, die aufzeigen, welche Veränderungen der rekonstruierte Text des »Huck-Greeven« für die Analyse des mk Sprachgebrauchs wie für die sog. minor agreements (das sind kleinere Übereinstimmungen zwischen Mt und Lk ihrer unabhängig voneinander vorgenommenen Änderungen am mk Text) mit sich bringt.

<sup>56</sup> Vgl. ALAND/ALAND, Text<sup>2</sup>, 266: »Zweifellos wichtig und nützlich«; ELLIOTT, Examination, 563. – Um die Bedeutung des Harmonisierungsvorgangs synoptischer Handschriften zu unterstreichen, sei verwiesen auf den H. STRUTWOLF/K. WACHTEL (Hg.), Parallelperikopen. Sonderband zu den Synoptischen Evangelien (Novum Testamentum Graecum. Editio critica maior), Stuttgart 2011, aufmerksam gemacht. Im Vorwort der Vorarbeiten zu einer Edition der Synoptiker wird darauf hingewiesen, dass »der synoptisch angelegte kritische Apparat ... die Materialbasis für Untersuchungen zum Einfluss von synoptischen Parallelen auf die Variantenbildung« bietet, um im »Appendix I: Auf Parallelstelleneinfluss zurückführbare Varianten« (i–v) zu den analysierten 41 Parallelperikopen zu nennen.

<sup>57</sup> ALAND/ALAND, Text<sup>1</sup>, 266.

<sup>58</sup> Vgl. aber die von NEIRYNCK/VAN SEGBROEK, Greeven's Text, 131, notierten Ausnahmen.

<sup>59</sup> Zur vergleichenden Analyse der Alandschen Synopse (bis zur 12. Aufl.) mit dem »Huck-Greeven« Näheres bei ELLIOTT, Examination, 560–568.

<sup>60</sup> Derzeit neueste Ausgabe: 15. Aufl. 4., korr. Druck, Stuttgart 2005.

*qua non* bei der synoptischen Textrekonstruktion sein.<sup>61</sup> Denn bis zum Erscheinen der *Editio critica major* des *Novum Testamentum Graecum* zu den Evangelienchriften – ein Publikationstermin ist derzeit nicht abzusehen<sup>62</sup> – wird die Textkonstitution von Heinrich Greeven eine qualitativ hochwertige Alternative für alle Exegeten darstellen, die sich mit der Textinterpretation des griechischen Textes der synoptischen Evangelien beschäftigen.<sup>63</sup>

Es ehrt den Grundlagenforscher Heinrich Greeven, dass er über den Rand seiner editorischen Meisterleistung<sup>64</sup> hinausblickte und an einem Werk zur sachlichen »Begründung der Einzelentscheidungen«, die er in der Synopse als Herausgeber getroffen hatte, zu arbeiten begann.<sup>65</sup> Als Ziel schwebte ihm die Anfertigung eines textkritischen Kommentars vor, der Entscheidungen hinsichtlich der äußeren Bezeugung in der Handschriftenüberlieferung transparent und in der textkritischen Argumentation für die ursprüngliche Lesart detailliert in Auseinandersetzung mit Fachgelehrten diskutiert.<sup>66</sup>

Die von Heinrich Greeven seit seiner Emeritierung gemachten Vorarbeiten zur Textkritik allein des Markusevangeliums übertrug er 1990 der wissenschaftlichen Obhut von Wolfgang Schrage, der zu Recht fürchtete, »dieses sehr arbeitsintensive Vorhaben« kurz vor seiner eigenen Emeritierung nicht selbst zu Ende führen zu können<sup>67</sup> und das greevensche Manuskript darum dem neutestamentlichen Textkritiker und Editor Eberhard Güting<sup>68</sup> übergab. Das im Geist von Heinrich Greeven fortgeführte Werk konnte erst

<sup>61</sup> Vgl. das Urteil von M. SATO, Rez. H. Greeven, Synopse der drei ersten Evangelien mit Beigabe der johanneischen Parallelstellen, Tübingen<sup>13</sup>1981, AJBI 12 (1986) 126–130:126.

<sup>62</sup> Die Arbeitsstelle »Novum Testamentum Graecum – Editio Critica Maior« an der Wilhelms-Universität Münster hat zunächst nur Vorarbeiten zur Handschriften-Liste wie zur -Kollation vorgelegt, vgl. K. ALAND (Hg.), Text und Textwert der griechischen Handschriften des Neuen Testaments. Die synoptischen Evangelien IV (ANTF 27–31), Berlin/New York 1998f (=2003).

<sup>63</sup> Vgl. ALAND/ALAND, Text<sup>2</sup>, 267: »Der aufgrund dessen neu konstituierte Text (sc. des »Huck-Greeven«) ist sorgfältig erarbeitet ... und ist damit ein ständige Herausforderung«; SCHRAGE, Heinrich Greeven, 19: H. Greevens Rekonstruktion des Textes der drei Evangelien ist »eine heilsame Erinnerung daran, daß auch der »Nestle-Aland« kritisch zu befragen bleibt und nicht ohne weiteres mit dem Originaltext übereinstimmt«.

<sup>64</sup> Vgl. DELOBEL, Apparatus, 136: »The Zeugenteil of the apparatus testifies to the author's mastery in textual criticism«; ALAND/ALAND, Text<sup>1</sup>, 268: »Sie (sc. K. B. Aland) sprechen daher der Leistung des Herausgebers (sc. H. Greeven) ... ihre ausdrückliche Hochachtung aus«; DIES., Text<sup>2</sup>, 267: »Eine große Leistung für einen einzelnen«.

<sup>65</sup> Vorwort, V.

<sup>66</sup> H. Greevens Vorbild war B.M. METZGER, A textual commentary on the Greek New Testament A companion volume to the United Bible Societies' Greek New Testament, London u.a.<sup>3</sup>1975.

<sup>67</sup> Vgl. W. SCHRAGE, Geleitwort, in: H. GREEVEN/E. GÜTING (Hg.), Textkritik des Markusevangeliums (Theologie. Forschung und Wissenschaft 1), Münster 2005, 1f:1.

<sup>68</sup> E. GÜTING/D.L. MEALAND, Asyndeton in Paul. A text-critical and statistical inquiry into Pauline style (SBEL 39), Lewiston u.a. 1998.

2005 mit dem Erscheinen des Buches: »Textkritik des Markusevangeliums« zu Ende gebracht werden. Es enthält die Stellungnahmen aller Editoren des Markusevangeliums, angefangen von Carl Lachmann (1776) bis hin zu der damals neuesten 26. Auflage des Nestle-Aland, Korrekturen fehlerhafter Handschriftenangaben des »Huck-Greeven« und einen Kommentar, der einerseits die Begründungen von Heinrich Greeven zu textkritischen Entscheidungen nennt, als auch Beweisführungen, die den Editionen und Textkritikern zum Markusevangelium entnommen wurden.<sup>69</sup>

Neben der Grundlagenforschung hat Heinrich Greeven sich auch der angewandten Wissenschaft vom Neuen Testament, mithin der Interpretation neutestamentlicher Schriften zugewandt. Den zweiten Schwerpunkt seiner wissenschaftlichen Tätigkeit bildet das exegetische Verständnis derjenigen Texte, die sich mit der Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens beschäftigen. Dieses Arbeitsgebiet der Sozialethik, ein Teilbereich der materialen Ethik, regte ehemals sein Greifswalder Mentor und Doktorvater, der Neutestamentler Kurt Deißner (1888–1942), an.<sup>70</sup> Mit seiner Person verband Heinrich Greeven mehr als nur der akademische Umgang und Austausch.<sup>71</sup> Sein Förderer dürfte auch dafür verantwortlich sein, dass Erkenntnisfortschritte von der Methodik vergleichender Textanalyse erwartet wurden.<sup>72</sup>

Worum geht es? Bei der Interpretation neutestamentlicher Texte als historische Artefakte der antiken Welt kann beobachtet werden, dass ähnliche Aussagen in philosophischen und/oder religiösen Anschauungen der damaligen hellenistisch-römischen Umwelt anzutreffen sind. Handelt es sich um Vorstellungen des Antiken Judentums, wird unkompliziert geurteilt, dass Gedanken und/oder Konzepte aus der »jüdischen Mutterreligion« zur Explikation urchristlicher Einsichten übernommen bzw. modifiziert wurden. Waren doch die ersten Gläubigen gebürtige und in ihrer Religion sozialisierte Juden (z.B. Petrus, Paulus und Johannes) bzw. bildete das alttestamentlich-frühjüdische Gottes- und Weltverständnis den weltanschaulichen Bezugsrahmen für das Urchristentum, das sich von dem auf die Mosestora fixierten Frühjudentum zu lösen begann.

<sup>69</sup> Das für jede wissenschaftlich redliche Markus-Auslegung verpflichtende Werk (vgl. die Rez. von D.C. PARKER, ThLZ 132 [2007] 35–37:37; J.K. ELLIOTT, Thorough going Eclecticism in New Testament Textual Criticism, in: B.D. EHRMANN/M.W. HOLMES [Hg.], The Text of the New Testament in Contemporary Research. Essays on the Status Quaestionis Second Edition [NTTSD], Boston 2013, 745–770:751) geht damit weit hinaus über das, was einst H. Greeven vorschwebte.

<sup>70</sup> Vgl. K. DEISSNER, Paulus und Seneca, Gütersloh 1917; DERS., Das Idealbild des stoischen Weisen. Rede anlässlich der Reichsgründungsfeier der Universität Greifswald am 18. Januar 1930, Greifswald 1930.

<sup>71</sup> Vgl. SCHRAGE, Heinrich Greeven, 9: »Wobei er speziell zu seinem Doktorvater Kurt Deißner in einer Beziehung stand, die das Wissenschaftliche weit transzendierte und von ihm selbst als väterlich-freundschaftlich charakterisiert wurde«.

<sup>72</sup> Vgl. K. DEISSNER, Religionsgeschichtliche Parallelen. Ihr Wert und ihre Verwendung (Prinzipienfragen der neutestamentlichen Forschung 1), Leipzig/Erlangen 1921.

Im Falle der Ähnlichkeit mit nichtjüdischen, also paganen Motiven und Traditionen musste die Frage nach dem kulturellen Kontext neutestamentlicher Ansichten neu gestellt werden. Gewann die junge Glaubensgemeinschaft zunehmend Anhänger unter Angehörigen unterschiedlicher Ethnien – sogenannte ›Völkerchristen‹ wurden zuerst in der syrischen Großstadt Antiochia (vgl. Apg 11,20), dann aber auch verstärkt in der städtisch orientierten Evangeliumsmision von Paulus und seinen Mitarbeitern in Griechenland und Kleinasien gewonnen (vgl. 1Thess 1,9f; 2,14) – so hieß es, dem Einfluss der Mitwelt auf das urchristliche Selbstverständnis nachzuspüren: Lassen sich Abhängigkeitsverhältnisse zwischen antiker und urchristlicher Lebensdeutung feststellen bzw. Entwicklungszusammenhänge in die eine oder andere Richtung konstatieren? Oder ist es zufällig, dass ähnliche Aussagen und Prinzipien das junge Christentum wie seine pagane Umwelt leiten, oder darf sogar das Urteil gewagt werden, dass beide Lebensansichten gleichermaßen auf dem Weg der Annäherung über das Verständnis des Humanum sind?

Um ein Beispiel zu nennen: Wenn der stoische Philosoph C.M. Rufus Musonius (30–100 n. Chr.) für Eheleute ausführt (Fragment 13a): »Sie müssen alles als gemeinsam ansehen und nichts als eigenes, nicht einmal den Körper (ἡ δ' αὐτὸ τὸ σῶμα)«<sup>73</sup>, so stellt sich die Frage, ob seine Ansicht über die sexuelle Gemeinschaft von Ehepaaren dieselbe ist, die Paulus vertritt, wenn er dem jeweils anderen Ehepartner die Verantwortung für die sexuelle Erfüllung überträgt und reziprok<sup>74</sup> formuliert: »Die Frau verfügt nicht über ihren eigenen Körper (τὸ ἰδίον σῶμα οὐκ ἐξουσιάζει), sondern der Mann. Ebenso aber verfügt der Mann nicht über seinen eigenen Körper, sondern die Frau« (1Kor 7,4). Wird die Übereinstimmung beider Aussagen bejaht, ist in der Folge zu diskutieren, welche Erklärungsmuster es für diese Kongruenz geben könnte.

In seiner Habilitation nahm Heinrich Greeven sich dieser Problemstellung an und beschäftigte sich, grob gesagt, mit der Gegenüberstellung von christlichem Neuen Testament und paganem Hellenismus. Um sozialetische Ansichten zu vergleichen, wählte er Aussagen der sogenannten Neueren Stoa,<sup>75</sup> der geographisch weit verbreiteten und einflussreichen Popularphilosophie der römischen Kaiserzeit<sup>76</sup> mit ihren Hauptvertretern Seneca, Epiktet und Marc Aurel. In seiner breit angelegten Untersuchung verglich Heinrich Greeven nicht nur Äußerungen zu den Themen Frau und Ehe, Sklaverei sowie Reichtum und Eigentum,<sup>77</sup> sondern er stellte auch Erwägungen über die grundsätzlichen Begründungen an, die den einzelnen sittlichen Forderungen zugrunde

<sup>73</sup> Vgl. auch Antipater (Stobaeus, Ecl. 4,508,15–17); Hierokles (a.a.O. 4,505,14f). Zu Musonius vgl. jetzt O.L. YARBROUGH, Not Like the Gentiles. Marriage Rules in the Letters of Paul (SBL.DS 80), Atlanta 1984, 55f; R.B. WARD, Musonius and Paul on Marriage, NTS 36 (1990) 281–289.

<sup>74</sup> Damit vermeidet Paulus eine einseitige androzentrische Perspektive auf die eheliche Gemeinschaft.

<sup>75</sup> Vgl. dazu H. ROSENAU, Hellenistisch-römische Philosophie, in: K. ERLEMANN (Hg.), Neues Testament und antike Kultur III, Neukirchen 2005, 1–21.

<sup>76</sup> Vgl. die Bezugnahmen der 1k Apg in 17,18,28.

<sup>77</sup> Vgl. Hauptproblem, 28–140.

liegen. Er versuchte, die jeweils verschiedene Auffassung vom Menschen in der Neueren Stoa wie im Urchristentum zu erheben.<sup>78</sup>

Von bemerkenswerter Klarheit sind Heinrich Greevens hermeneutische Vorüberlegungen: Kann er nicht verhehlen, dass seine religionsvergleichende Untersuchung zwangsläufig Werturteile des Betrachters, also kritische Einschätzungen seines eigenen Standpunktes formuliert, so lehnt er es kategorisch ab, mit seinen Ergebnissen »die Überlegenheit des Christentums über jene (sc. stoische) Philosophie zu erweisen«. Er will mit seiner Studie vielmehr grundsätzlich »alle Möglichkeiten eines fruchtbaren Vergleichs« aufzeigen. Denn seiner Ansicht nach lässt es sich »sehr wohl feststellen, worin die stoische Sittlichkeit von der christlichen abweicht, und warum sie es tut oder tun muß«. <sup>79</sup> Was Heinrich Greeven damit im Ton sachlicher Nüchternheit festhält, entspricht dem methodischen Ansatz des sogenannten »Religionsgeschichtlichen Vergleichs«, wie er als gesonderter methodischer Arbeitsschritt in die sachgemäße Exegese neutestamentlicher Texte eingegangen ist: Sind Texte immer Teil eines geistigen wie gesellschaftlichen Kontextes, so können durch eine vergleichende Analyse Voraussetzungen und Hintergrund neutestamentlicher Aussagen, aber auch ihre Substanz und Eigenart herausgearbeitet werden.<sup>80</sup>

Besitzen sozialetische Erkenntnisse bedauerlicherweise die Eigenart, aufgrund des stetigen Fortschritts in der historischen Kenntnis der hellenistisch-römischen Antike relativ schnell zu veralten – erst Recht in der aufkommenden, sich vielfältig spezialisierenden Forschung nach dem 2. Weltkrieg –, so sollen nicht die einzelnen Ergebnisse von Heinrich Greevens Studie, sondern ihr Gesamtergebnis präsentiert werden:

Es lautet zunächst anerkennend, dass im Urchristentum wie in der Neueren Stoa die sozialen Unterschiede, genauer gesagt: die »Werturteile«, die über die beim Zusammenleben von Menschen immer schon vorhandene »gesellschaftliche Schichtung und Abstufung« auftreten,<sup>81</sup> überwunden werden.<sup>82</sup> Gelangt die stoische Vernunft zur Auffassung, vom Wesen der Natur aus jeden

<sup>78</sup> Vgl. den Abschnitt: Die Gleichheit aller Menschen, in: GREEVEN, Hauptproblem, 6–27.

<sup>79</sup> Hauptproblem, 2.

<sup>80</sup> Vgl. U. SCHNELLE, Einführung in die neutestamentliche Exegese, Göttingen <sup>7</sup>2008, 143–151; W. FENSKE, Arbeitsbuch zur Exegese des Neuen Testaments. Ein Proseminar, Gütersloh 1999, 122–139; M. EBNER/B. HEININGER, Exegese des Neuen Testaments. Ein Arbeitsbuch für Lehre und Praxis, München u.a. 2005, 237–247; E. REINMUTH/K.-M. BULL, Proseminar Neues Testament. Texte lesen, fragen lernen, Neukirchen-Vluyn 2006, 62–65.

<sup>81</sup> GREEVEN, Hauptproblem, 1.

<sup>82</sup> A.a.O. 153: »Danach dürfen wir als Gesamtergebnis für die Stoa feststellen: Zwar sind soziale Unterschiede überwunden ...«. Vgl. aber auch a.a.O. 158: Dass die »Neuere Stoa« »die Überwindung der sozialen Unterschiede, zwar mit aller Kraft in Angriff genommen, aber nicht gelöst hat«.

Menschen als Mensch anzuerkennen,<sup>83</sup> so befindet sich nach Heinrich Greeven der stoische Weise aber trotz zutreffender Erkenntnis auf verlorenem Posten: Für ihn ist alles Tugend, aber es gibt »kein Erlebnis«<sup>84</sup>. »In einer splendid isolation steht ... der stoische Idealmensch da. Er genügt sich selbst vollkommen und bedarf nirgends einer Ergänzung oder Gemeinschaft.«<sup>85</sup> Sein einziges Gut ist Unerschütterlichkeit, – sein Los ist Einsamkeit<sup>86</sup>.

Denn das Hauptproblem der Sozialethik wäre nach Heinrich Greeven »nur dann gelungen, wenn in Wirklichkeit eine Brücke zum Nächsten geschlagen wäre«<sup>87</sup>. Sprich: Wenn der richtigen Einsicht die Praxis auf dem Fuße folgen würde. Die aus der Erkenntnis über die Gleichheit des Menschen folgende soziale Empathie und Handlungskonsequenz aber geschehe in der »*Gemeinschaft der Gläubigen*«, die »sich nicht als ein Häuflein Erlesener (verstehen), [sondern] die sich entschlossen haben, den steilen Pfad der Tugend zu wandeln«. Von Gottes Liebe erfasst, finden sie, »auf dem Gebiete des Handelns Gestalt in der Norm: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst« und setzen sich gegen alles ein, was Menschen voneinander trennt.<sup>88</sup> Oder anders, gegen die Neueren Stoa gewandt, gesagt: »Das individual-ethische Ideal des Weisen macht eine wirkliche Gemeinschaft von Mensch zu Mensch unmöglich«<sup>89</sup>.

Den Stoiker Musonius nennt Heinrich Greeven dementsprechend auch »den Philosophen der idealen Ehe«, dem er dessen Erkenntnis zugutehält, dass »die volle Lebensgemeinschaft ... die Ehe von der bloßen geschlechtlichen Vereinigung« unterscheidet, wie sie in der Einehe »als innerliches Zusammenstimmen der Ehegatten« zum Tragen kommt.<sup>90</sup> Die Grenze von Musonius' Sexualethik trete jedoch zu Tage, wenn dieser den außerehelichen Geschlechtsverkehr als »ein Abgleiten vom Pfad der Unerschütterlichkeit und maßvollen Lebensführung« bedauere, aber »die Rücksicht etwa auf die dabei beteiligte Frau ... nicht die geringste Rolle« spiele.<sup>91</sup>

Mit den sozialetischen Einsichten seiner Habilitationsschrift wird sich Heinrich Greeven einen Baum wissenschaftlicher Erkenntnis pflanzen, von dessen Früchten er in seinem späteren Leben als Neutestamentler noch reichlich zehren sollte. Nach dem Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft mit der Kapitulation 1945 und der Gründung der Bundesrepublik Deutschland im Jahre 1948 mit einer Verfassung, die sich auf die unveräußerlichen Menschenrechte bezieht, gab es in der westdeutschen Nachkriegsgesellschaft einen großen Bedarf an einer Neubegründung ethischer Werte und Normen.

<sup>83</sup> Vgl. dazu ROSENAU, Philosophie, 3.

<sup>84</sup> GREEVEN, Hauptproblem, 152.

<sup>85</sup> Greeven zitiert Epikt. 3,4,10; »Mir ist niemand lieber als ich«, und 4,6,11: »Ich bin mir selbst der Nächste«.

<sup>86</sup> A.a.O. 153.

<sup>87</sup> GREEVEN, Hauptproblem, 158.

<sup>88</sup> A.a.O. 155f.

<sup>89</sup> A.a.O. 159.

<sup>90</sup> A.a.O. 118.

<sup>91</sup> A.a.O. 119.

Im Unterschied nun zur Soziallehre der Katholischen Kirche, in der das Lehramt die kirchliche Geltung festlegt, kann nach evangelischer Auffassung aber in der »evangelische Soziallehre« Verbindlichkeit nur »durch einen möglichst umfassenden Verständigungsprozeß unter Klarlegung seiner bibl[ischen]. Grundlagen und Kriterien zustande«-kommen<sup>92</sup>. Heinrich Greeven gelangte daher als forschungsmäßig ausgewiesener biblischer Experte in zahlreiche kirchliche und theologische Ausschüsse und Gremien, die sich mit ökumenischen, theologischen und eben sozialetischen Themen befassten. In diesem Zusammenhang veröffentlichte er, was die Bibel, besonders das Neue Testament, zum Verständnis der Geschlechter,<sup>93</sup> zur Ehe<sup>94</sup>, zur Gleichberechtigung von Mann und Frau<sup>95</sup> wie zur Rolle der Frau in Kirche und Gesellschaft<sup>96</sup> zu sagen hat.

Seine wohl wichtigste Publikation stellt dabei der Aufsatz »Ehe nach dem Neuen Testament« dar, in welchem Heinrich Greeven gegen Ende seines Forscherlebens eine Art Zusammenfassung seiner exegetischen Erkenntnisse zur Sozialethik der Lebensgemeinschaft vorlegt.<sup>97</sup> Auch hier ist wieder seine eingangs gemachte hermeneutische Einsicht hervorzuheben, die zugleich Mahnung für alle ist, die mit einer selbstgewählten Wissensfrage an die Bibel herantreten: Nämlich, dass die neutestamentlichen Schriften keine »Lehre von der Ehe« vortragen,<sup>98</sup> dass also, wer das Neue Testament zum Thema Ehe untersucht, es auf »ein Sekundärthema befragt ..., das ganz im Schatten seines Hauptthemas steht«: der Verkündigung vom Anbruch der Gottesherrschaft.<sup>99</sup> Dementsprechend gibt es eine Reihe von neutestamentlichen Texten, die die Ehe – ob bestehend oder für die Zukunft in Aussicht genommen – der Gottesherrschaft nachordnen (vgl. Lk 14,26; 18,29, auch Mt 19,29<sup>100</sup>; 1Kor 7,29–38; Gal 3,28).<sup>101</sup>

<sup>92</sup> W. HUBER, Art. Evangelische Sozialethik, RGG<sup>4</sup> 2 (1999) 1723–1727:1724.

<sup>93</sup> Vgl. H. GREEVEN, Die Weisungen der Bibel über das rechte Verhältnis von Mann und Frau, in: DERS., Ehe und Eherecht (SKiV 12), Stuttgart 1954, 5–17.

<sup>94</sup> Vgl. z.B. DERS., Zu den Aussagen des Neuen Testaments über die Ehe, ZEE 1 (1957) 109–125; DERS., Art. Ehe, III A. Im NT, RGG<sup>3</sup> 2 (1958) 318–320.

<sup>95</sup> Vgl. DERS. (zus. mit E. Schwarzhaupt/H. Ranke), Art. Gleichberechtigung von Mann und Frau, ESL (1963) 524–528.

<sup>96</sup> Vgl. z.B. DERS., Art. Frau III A. Im Urchristentum, RGG<sup>3</sup> 2 (1958) 1069f; DERS., (zus. mit E. Schwarzhaupt) Art. Frau, ESL (1963) 407–415.

<sup>97</sup> NTS 15 (1968f) 365–388 (=Ehe nach dem Neuen Testament, in: G. KREMS/R. MUMM [Hg.], Theologie der Ehe. Veröffentlichungen des Ökumenischen Arbeitskreises evangelischer und katholischer Theologen, Regensburg/Göttingen 1969, 37–79 [2. 1972]).

<sup>98</sup> GREEVEN, Ehe, 365.

<sup>99</sup> A.a.O. 366.

<sup>100</sup> Entsprechend seiner textkritischen Maxime gegen harmonisierende Lesarten plädiert H. Greeven, dass ἡ γυναῖκα/»Frau« die ursprüngliche Lesart von Mt 19,29 sei (a.a.O. 374, Anm. 2).

<sup>101</sup> Dazu a.a.O. 374–376.

Ist dieser hermeneutische Zugang akzeptiert, könne man dennoch, so Heinrich Greeven, »einen Gesamt-Aspekt der neutestamentlichen Ehe-Auffassung erheben«. <sup>102</sup> Dabei können Aussagen zur Bewertung der Ehe von denjenigen unterschieden werden, die vom Scheitern der Ehe aus über Sinn und Mitte der Ehe Auskunft geben. Auffällig ist zunächst, dass Jesus von Nazaret <sup>103</sup> und der Apostel Paulus <sup>104</sup> ihren eigenen ehelosen Stand nicht zu einer christlichen Maxime erhoben haben. So lautet ein Fragment der Jesusüberlieferung (Mt 19,12):

»... und es gibt Eunuchen, die sich selbst zu Eunuchen wegen der Himmelsherrschaft gemacht haben. Wer es fassen kann, der fasse es!«,

Verstanden als Bildwort, erteilt das Logion »keine bindende Regel«, sondern ruft den Einzelnen zur Entscheidung auf. <sup>105</sup> Es treffe sich daher mit der Meinung von Paulus, dass (Ehe wie) Ehelosigkeit eine von Gott verliehene Gnadengabe sei (vgl. 1Kor 7,7b):

»Doch jeder hat seine eigene Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so«.

Aus Gottes Autorität herausgenommen, werden im Neuen Testament Ehe bzw. Ehelosigkeit in die menschliche Freiheit und Verantwortung überführt.

Kompliziert wird es bei der neutestamentlichen Überlieferung zur Frage der Ehescheidung. Hier gibt es Texte, die eine Trennung der Ehepartner bejahen, so wenn in einer glaubensverschiedenen Ehe der nichtchristliche Partner aufgrund der religiösen Andersartigkeit seines zum christlichen Glauben übergetretenen Ehepartners eine Ehe nicht mehr aufrecht erhalten möchte (vgl. 1Kor 7,10–16), oder die verheiratete Frau eine außereheliche sexuelle Beziehung eingeht (Mt 5,32; 19,9). Die Mehrheit der Texte aber, diejenigen, die eine (nur dem Ehemann mögliche) Ehescheidung mit Ehebruch gleichsetzen (vgl. Mk 10,11f; Mt 5,32; 19,9; Lk 16,18), und diejenigen, die Ehescheidung als menschliche, sogenannte »Herzeshärte« disqualifizieren (vgl. Mt 19,3–9; Mk 10,2–10), bezeugen – wie Heinrich Greeven sich ausdrückte – die »Unverbrüchlichkeit der Ehe« <sup>106</sup>. Alttestamentliche Leittexte sind dabei Gen 1,27; 2,4, die Gottes uranfänglichen Schöpferwillen dokumentieren, der in der Eheschließung als gottgewollte Verbindung zustandekomme wird.

Summa: Der neutestamentliche Gelehrte Heinrich Greeven – das zeigt die Betrachtung seiner beiden ihm am Herzen liegenden Forschungsthemen »Text« und »Ethik« – war dem universitären Wahrheitsbegriff verpflichtet und aufgrund seiner wissenschaftlichen Hermeneutik in der Lage, für das damalige Nachkriegs(-west-)deutschland den sozialetischen Beitrag der Bibel für

<sup>102</sup> A.a.O. 366.

<sup>103</sup> Für eine Lebensgemeinschaft Jesu gibt es im NT wie im Urchristentum keine Hinweise; Schlüsse *e silentio* sind aber als historischer Beleg nicht zulässig.

<sup>104</sup> Vgl. 1Kor 7,8.

<sup>105</sup> GREEVEN, Ehe, 373.

<sup>106</sup> A.a.O. 385.

eine sich modernisierende Kirche wie Gesellschaft zu formulieren. Beide Eigenschaften des öffentlich engagierten theologischen Wissenschaftlers Heinrich Greeven ließen ihn, zusammen mit seinem aufgeschlossenen Wesen und seinem dialogfähigen Charakter, nicht ohne Grund für das universitäre Amt eines Rektors in Frage kommen.